UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kleine Schriften zur deutschen Philologie

Hübner, Arthur

Berlin, 1940

Eine neue niederrheinisch-westfälische Liederhandschrift aus dem 16. Jh.

urn:nbn:de:hbz:466:1-69607

Visual Library

Eine neue niederrheinisch-westfälische Liederhandschrift aus dem 16. Jahrhundert

Vortrag, gehalten auf der Pfingstversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung zu Soest am 7. Juni 1927

Das Verdienst an dem neuen Funde, mit dem ich die Freunde niederdeutscher Sprache und Dichtung bekannt machen kann, gebührt nicht einem einzelnen. Der Hauptanteil daran fällt dem Stadtarchivar von Münster i. W., Dr. Eduard Schulte zu. Er legte mir vor ein paar Monaten Abschriften einiger Lieder aus einer Handschrift vor, die freilich, wie ich nachträglich erfuhr, schon archivalisch aufgenommen ist. Sie liegt im Archiv des Grafen Droste-Vischering zu Darfeld (Kreis Coesfeld), und so mag sie fortab die Darfelder Liederhandschrift heißen. Prof. Schmitz-Kallenberg war bei seiner Inventarisierung der nichtstaatlichen Archive in Westfalen bereits auf die Handschrift gestoßen; aber er hatte sie mit den Augen des Historikers angesehen und nur auf ein historisches Lied hingewiesen, das am Eingang steht [1]). Charakter und Bedeutung der Handschrift war aus dieser Notiz nicht zu erkennen.

Wir haben an Liederhandschriften aus dem niederrheinisch-westfälischen Gebiet ja keinen Mangel: das liederreiche 16. Jahrhundert zeigt sich uns in diesen Gegenden doppelt liederreich. Die Handschriften sind zu einem guten Teil geistlichen Inhalts, wie das Werdener Liederbuch, das Liederbuch der Anna von Köln und das der Katharina Tirs aus dem Nieſinkkloster in Münster[2]). Dazu kommen in größerer Zahl Handschriften mit vorwiegend weltlichen Liedern: das Liederbuch der Herzogin Amelia von Cleve, die Benckhäuser Liederhandschrift und die Berliner Liederhandschriften von 1568, 1574 und 1575, um nur die bekanntesten zu nennen[3]).

Was diesen Reichtum von Liederhandschriften am Niederrhein geschaffen hat, ist letztlich eine Mode adliger Kreise, die Mode nämlich, handschriftliche Liederbücher zusammenzustellen, die sich kreuzt mit der Sitte des Stammbuches. Es ist hier nicht der Ort, die verschiedenen Formen von geschriebenen Liedersammlungen zu behandeln, die solche Kreuzung ergab. Es genügt die Feststellung, daß die Benckhäuser Handschrift[4]) den Charakter des Lieder-

1) Inventare der nichtstaatlichen Archive des Kreises Coesfeld, hsg. von der Histor. Kommission der Provinz Westfalen, bearb. von Dr. L. Schmitz-Kallenberg, Münster 1904, S. 119.
2) vgl. Edw. Schröder, Jahrb. f. nd. Sprachf. 15, S. 3 f.
3) Genaueres bei P. Alpers, Untersuchungen über das alte niederdeutsche Volkslied, Göttingen 1911, S. 5 ff.; A. Kopp, Über ältere deutsche Liedersammlungen, Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 121, S. 258 ff.
4) vgl. P. Alpers, Die Benckhäuser Liederhandschrift von 1573, Nd. Zeitschr. f. Volkskunde 1, S. 108 ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

stammbuches am reinsten zum Ausdruck bringt. Sie ist es, der die Darfelder Handschrift nach Art und Anlage am nächsten verwandt ist, und die sich als erste zum Vergleich darbietet. Er fällt sehr zugunsten des neuen Fundes aus. Die Benckhäuser Handschrift ist zwischen 1573 und 1588 geschrieben, die Darfelder ist um eine Generation älter und gehört damit zu den ältesten Handschriften ihres Kreises. Die Benckhäuser Handschrift enthält nur 44 Stücke, die Darfelder dagegen mehr als 100, und auch innerlich ist sie, wenngleich ganz wesentlich aufs Minnigliche gestellt, sehr viel reicher als ihr Gegenstück, das fast zu einem Drittel rein geistliche Lieder bietet.

Als Besitzerin bezeichnet sich auf dem Titelblatt Kathryna von Bronchorst und Batenborch Dochter zu Honnepel, also eine Dame aus altem niederländischen Adel, und die Handschrift schreitet in dem vollen Pomp dieses Adels einher. Sie wird eingeleitet durch eine Folge von 14 Wappen, je zwei auf einer Seite, niederrheinischen, niederländischen und westfälischen Geschlechtern zugehörig, auch ein paar französischen Namens sind darunter; und in der zweiten Hälfte der Handschrift erscheint noch einmal eine Folge von 24 Wappen. Dem Anschein nach handelt es sich dabei um heraldische Ahnentafeln der Besitzerin.

Die Bronkhorsts stammten aus der Gegend von Zütphen in Gelderland. Die Linie Batenborg, die sich im 14. Jahrhundert abzweigte, griff in ihrem Besitz weiter nach Süden. Ihre Glieder erscheinen seit Ende des 14. Jahrhunderts als Herren zu Batenborg und Anholt: Batenborg an der Maas, noch im Geldrischen, und Anholt schon auf heute westfälischem Boden gelegen. Der Zweig, der auf Honnepel saß, führt uns in den nördlichen Zipfel der Rheinprovinz: im Kreise Rees liegt heute noch ein Ort namens Empel. Das Glück will, daß sich die Besitzerin des Stammbuches genealogisch genau ausmachen läßt. Wenn nicht alles täuscht, war diese Katharina die Tochter des Diedrich, Herrn zu Honnepel, und der Elisabeth von Limburg-Stirum. Sie war verheiratet mit dem angeblich 1576 gestorbenen Balthasar von Brederode: er hat sich auf das erste Blatt hinter den Wappentafeln eingetragen, aber nicht mit einem minniglichen, sondern mit einem historischen Liede[1]). Leider fehlen mir genauere Daten über Katharina und ihren Mann, die erkennen ließen, in welchem Alter und an welchem Ort sie ihr Stammbuch füllte. Es scheint aber, als wenn es angelegt wurde zu einer Zeit, als Katharina noch jung und unverheiratet war. Schwerlich würde sonst auf

1) Das Lied ist einfach B. v. Brederode unterzeichnet; aber die Identität seines Einzeichners mit Balthasar von Brederode hat sich sicherstellen lassen. Es sind nämlich umfängliche Privatkorrespondenzen der Herren resp. Grafen von Bronkhorst, Batenborg und Anholt aus dem 15. bis 17. Jahrh. im Fürstl. Salm-Salmschen Archiv zu Anholt i. W. erhalten (vgl. Inventare der nichtstaatlichen Archive des Kreises Ahaus, bearbeitet von Dr. L. Schmitz, Münster 1899, S. 5). Im Bündel Serie I Nr. 16 des genannten Archives findet sich ein Brief Balthasars von Brederode an seine Gemahlin Katharina von Bronkhorst vom 14. April 1569: ein Schriftvergleich läßt über die Identität des Schreibers dieses Briefes mit dem Einzeichner des Liedes keinen Zweifel, wenn auch der Ductus des Briefes ausgeschriebener ist als die kalligraphischen Züge der Handschrift. Das Bündel enthält eine größere Zahl von Briefen an Katharina von Bronkhorst aus den Jahren 1573—79; doch kehrt sonst keiner der Schreiber in dem Stammbuch wieder. Immerhin bestätigt die Korrespondenz, daß man sich Katharina zur Zeit der Anlage des Stammbuches als eine jüngere Dame denken darf. Sie wird übrigens in Briefen aus d. J. 1574 als Witwe (veufe) bezeichnet; die Angabe Bockenbergs (s. nächste Anm.), daß Balth. v. Brederode 1576 gestorben sei, muß also irrig sein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dem Titelblatt der Name Brederode fehlen; denn die Brederodes galten als das edelste Geschlecht Hollands[1]).

Es ist eine Sache von eigenem Reiz, die toten Namen der Geschlechtsregister in dem **Stammbuch lebendig werden zu sehen.** Katharinas ganze Verwandtschaft hat sich nämlich eingetragen, wenn auch eine zuverlässige Identifizierung der Einzeichnenden z. T. ihre Schwierigkeiten hat, weil sich bei den Bronkhorsts immer dieselben Vornamen wiederholen. Namen aus dem Kreise ihrer Geschwister, ihrer Vettern tauchen auf, nicht minder aus ihrer Schwägerschaft. Es hatte eine überkreuzheirat zwischen den Bronkhorsts und den Brederodes stattgefunden: ein Bruder Katharinas, Jodokus, hatte eine Brederode, Johanna, eine Nichte ihres Mannes, geheiratet. So versteht es sich, wenn neben dem Namen der Bronkhorsts am häufigsten der der Brederodes erscheint. Mancher von den Einzeichnern tritt handgreiflichst vor uns hin: so hat sich ein Diedrich von Bronkhorst, vielleicht der Bruder der Besitzerin, verewigt, indem er den Umriß seiner linken Hand zu Papier brachte.

Aber der Kreis der Eintragenden greift weit über Katharinas engere Verwandtschaft hinaus. An drei Dutzend verschiedene Namen treten auf, nicht wenige mit mehreren Eintragungen. Vor allem zeigt sich der niederrheinische Adel vertreten, Geschlechter aus dem Jülichschen, Cleveschen, Bergischen, die Brakel, Holtorp, Schoeler, Merode, Smulting u. a.; aber auch das westliche Westfalen macht sich stark geltend, die Hasenkamp, Aldenbokum, Westrem, Raesfeld. Die genaue Feststellung der Eintragenden ist wieder dadurch erschwert, daß derselbe Geschlechtername des öfteren in verschiedenen in Frage kommenden Gegenden auftritt. Nichtsdestoweniger ist man mehr als einmal in der Lage, entfernte Vetternschaft oder andere Beziehungen zu den Bronkhorsts oder Brederodes festzustellen. So erscheint z. B. mehrfach ein Graf Joest von Schaumburg und Holstein, bekannt aus der Geschichte des berühmtesten Brederode, jenes Heinrich von Brederode, der in den Geusenkämpfen eine abenteuerliche Rolle spielte und schließlich auf den Besitzungen des Schaumburgers Zuflucht fand[2]).

Zu der örtlichen Festlegung kommt die zeitliche hinzu. Der Deckel der Handschrift zeigt in der Lederpressung mehrfach die Jahreszahl 1540. 48 Eintragungen sind datiert, das sind weit mehr als die Hälfte, wenn man bedenkt, daß vereinzelt ganze Komplexe von Liedern von einer Hand eingetragen und mit einem Datum gezeichnet sind. Das früheste Eintragungsdatum ist 1546 (die Handschrift ist also offenbar erst längere Zeit nach ihrer Herstellung in Gebrauch genommen worden), das späteste 1565, wenn man absieht von einer flüchtigen Bleistifteintragung vom Jahre 1582. Die weitaus meisten Daten, gegen 40, fallen in das erste Jahrzehnt der Benutzung, die Jahre von 1546 bis 1556.

---

1) Die genealogischen Angaben beruhen in der Hauptsache auf dem Stammbaum der Familie Bronkhorst, der sich findet bei A. Fahne, Die Herren und Freiherren von Hövel, Bd. 1, Köln 1860, Tafel II; dazu kommt die Historia et genealogia Brederodiorum, illustrissimae gentis Hollandiae von P. Cornelissonius Bockenbergius, Leiden 1587. Für weitere Angaben habe ich dem Fürstl. Salm-Salmschen Archivar zu Anholt i. W., Dr. Zelzner, zu danken, der mich für Katharina auf Johann Hübners geneal. Tabellen, 2. Teil, Leipzig 1727 (Tab. 444) hinwies.

2) vgl. Biogr. Woordenboek der Nederlanden 2 3, S. 1255.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aber geschichtlich wichtiger als diese genaue zeitliche Festlegung des Inhaltes der Handschrift ist doch der feste geographisch-genealogische Rahmen, in den sie sich stellen läßt. Gerade hier am Niederrhein hat uns ja Frings die Augen dafür geöffnet, was kultur- und sprachgeschichtlich die Dynastengeschichte der Gegend bedeutet. Und wenn man sich die letzte große Veröffentlichung aus dem Bonner Kreise ansieht, das Buch über die Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden[1]), so stößt man innerhalb der geschichtlichen Darstellung Aubins auf einen Abschnitt, der im Zusammenhang mit der Territorialgeographie von genealogischen Lebensräumen rheinischer Dynastien handelt und sie kartographisch zur Anschauung bringt. Zweifellos ist es sehr wichtig für die Erkenntnis von Kulturströmungen und -zusammenhängen, sich solche konkrete Anschauung zu vermitteln. Hier in unserem Stammbuch aber hat man einen genealogischen Lebensraum vor sich, zwar enger begrenzt, aber von einer ganz anderen Plastik, als die Aubinschen Karten sie bieten können. Auch darin ist unser Bild ihnen überlegen, daß es in einem breiten zeitlichen Querschnitt eine Anschauung gibt nicht bloß von den ehelichen Verbindungen, sondern auch von den vetterlichen und freundschaftlichen Beziehungen eines bedeutenden Geschlechts und dem geographischen Raum, den sie überspannen; und er reicht vom inneren Holland bis ins Westfälische.

Dem entspricht der sprachliche Zustand, in dem sich die Handschrift uns darstellt. Alpers spricht einmal[2]) von dem Monströsen der Sprache in diesen niederrheinisch-westfälischen Handschriften, mit ihrer rohen Mischung hochdeutscher, niederdeutscher und niederländischer Elemente. Auch die Darfelder Handschrift bietet kein anderes Bild. Sie enthält (neben vereinzelten niederländischen) rein hochdeutsche und rein niederdeutsche Stücke; die größere Zahl der Texte dagegen zeigt Mischcharakter. Wenn man die 'monströse' Mischsprache nun aber betrachtet im Lichte jenes Ringens zweier Kulturkomplexe, wie es sich dort am Niederrhein, im Cleverland und seinen Nachbargebieten, einmal abgespielt hat, dann gewinnen gerade diese Texte das größte Interesse. Auch hier verdanken wir Frings die zusammenfassende kulturgeschichtliche Würdigung sprachlicher Erscheinungen, wie man sie vordem nur als Einzeldinge konstatiert hatte; für die historische Unterbauung dieser wertvollen dialektologischen Erkenntnisse steckt in der Darfelder Handschrift (wie auch in ihren Verwandten) ein Material, das die rheinische Mundartenforschung noch nutzen muß. Eine zutreffende Interpretation dieser Mischsprache ist gewiß nicht ganz leicht; aber ebenso gewiß ist, daß vieles, was zunächst als monströse Wirrnis erscheint, sich von dem Kundigen als durchaus sinnvoll erfassen läßt.

Die größte Schwierigkeit liegt wohl darin zu entscheiden, was wirklich gesprochene Form war und was bloß geschriebene, orthographisch irgendwoher entlehnte. Hier gilt es auf der Hut sein. Denn wo mehrere Texte der Handschrift von derselben Hand geschrieben sind, treten sprachliche Differenzen auf, die nur von sprachlich verschiedenen Quellen aus verstanden

1) von Herm. Aubin, Theodor Frings, Josef Müller, Bonn 1926.
2) Nd. Zeitschr. f. Volksk. 5, S. 17.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

werden können. Das gilt vor allem für die Hand, die, anscheinend als Grundstock der ganzen Sammlung, 19 Lieder hintereinander eintrug (Bl. 29a bis 37a). Aber auch, wenn man diesen Störungsfaktor abzieht, bleiben Sprach- und Formmischungen, die ihre eigene Erklärung heischen: auch die gesprochene Sprache jener Gegenden hat offenbar einen Mischcharakter gehabt, derart, daß bodenständige niederdeutsche Formen im Kampfe lagen besonders mit von Süden her andrängenden hochdeutschen. Am meisten gibt für diese Dinge jener oben zitierte Hauptschreiber der Handschrift her. Studiert man seine Texte etwa unter dem Gesichtspunkt der Lautverschiebung, so wird hinter dem wilden Durcheinander doch eine Art von Regelhaftigkeit sichtbar, insofern gewisse Fälle zahlenmäßig ein ganz starkes übergewicht aufweisen; es sind vor allem die Pronomina ich, mich, sich, dazu die Ableitungssilbe -lich, bekanntlich alles Fälle, bei denen auch heute die ch-Form sich mehr oder weniger weit über die Benrather Linie erhebt. Der Schreiber hat daneben aber, und zwar recht häufig, auch ick, seltener -lick, und solcher Doppelungen gibt es mehr: sie sind das lebendige Abbild eines sprachlichen Hin und Hers, für dessen Deutung zweifellos auch die Frage der gesellschaftlichen Schichtung der Sprachträger von Belang ist. Auf Grund der urkundlichen überlieferung hat Frings festgestellt, daß ich der Vorposten jener Bewegung ist, die am unteren Rhein südliche Sprache nach Norden treibt; die Amtssprache hat es im 14. und 15. Jahrhundert sogar weit über seine heutige Peripherie hinausgetragen[1]). Eine ganze Reihe von Stücken der Darfelder Handschrift bestätigt seinen Befund, aber aus einer anderen überlieferungssphäre: dort Amtssprache, hier Gesellschaftssprache. Damit bietet sich in der Darfelder Handschrift und ihren Genossen eine Quellenschicht dar, die die Urkunden nicht nur ergänzt, sondern vielleicht an Wert übertrifft. Wir lernen uns ja allmählich befreien von der Vorstellung, als wenn Urkunden die treuesten Zeugen landschaftlicher Sprache wären: Urkunden sind meist von berufsmäßigen Schreibern geschrieben, und wo berufsmäßige Schreiber sind, ist immer auch Schreibtradition. In unserem Stammbuch haben wir weithin eine viel rohere, aber auch unbefangenere Form der Aufzeichnung; darin liegt sein Wert für die Sprachgeschichte. Freilich sei nicht verschwiegen, daß auch in diesem Punkte Sonderungen nötig sind. Manche Eintragungen stammen deutlich von geübten Federn; der Unterschied der Züge zeigt vereinzelt handgreiflich, wie die des Schreibens ungewohnte adelige Hand nur die Unterschrift vollzogen hat.

Die Mischsprache läßt sich in einzelnen Zügen noch von einer anderen Seite her beleuchten und deuten. Es ist bekannt, daß die Volks- und Gesellschaftslieder, die wir im 16. Jahrhundert auf niederdeutschem Boden vorfinden, aufs allerstärkste vom hochdeutschen Liede abhängig sind[2]). Damit böte sich die Möglichkeit, daß die Niederdeutschen sich bei gewissen zum geläufigen Liedinhalt gehörenden Begriffen an die hochdeutsche Lautgestalt gewöhnt und ihr den Vorzug gegeben hätten. Das läßt sich tatsächlich in der Darfelder Handschrift im einen oder anderen Falle feststellen. So erscheint

1) Frings, Rhein. Sprachgesch. S. 257 (in: Gesch. des Rheinlandes von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Essen 1922, Bd. 2).
2) vgl. Alpers, Untersuchungen über das alte nd. Volksl. S. 55 f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das Substantivum kleffer gelegentlich in einem Texte, der nach seinem sonstigen Sprachstand nur die unverschobene Form dulden sollte. Deutlicher noch sind die Dinge bei hertz: verschiedene Lieder, die im Ganzen noch bei dem unverschobenen Stande verharren, zeigen neben den Pronominalformen mit Vorliebe gerade dies Wort verschoben. Sogar ein niederländischer Text, der außer einem vereinzelten sich keine hochdeutschen Spuren aufweist, zeigt doch einmal die Form hartze (neben harte). Man denkt sofort daran, daß wie bei mich und -lich ja auch bei herz die Verschiebungsverhältnisse heute abnorm sind. Die herz-Karte ist vom Standpunkt der Lautverschiebung aus wohl das merkwürdigste Blatt des Sprachatlas. Fragt man die Marburger nach den Gründen, die bei diesem Wort die hochdeutsche Form so tief in niederdeutsches Gebiet vorgetrieben haben, so heißt die Antwort: Kulturwort! Aber die Frage, was denn diesem Kulturwort den Weg ins Niederdeutsche geebnet hat, bleibt offen. Vor der Darfelder Liederhandschrift drängt sich die Vermutung auf, daß eben das hochdeutsche Lied der hochdeutschen Form die Bahn gebrochen hat. Denn im Volks- und Gesellschaftsliede ist herz ja das dritte Wort, und das erdrückende Übergewicht des Hochdeutschen, gerade auch im eigentlichen Volksliede, hat auf niederdeutschem Boden angehalten bis auf den heutigen Tag. Wobei noch in Rechnung zu setzen ist, daß für ältere Zeiten das gesungene Lied ja eine unendlich größere Bedeutung und Ausbreitung hatte als bei uns.

In verstärktem Maße gewährt der Inhalt der Handschrift das Bild einer Mischung verschiedener Kulturkomplexe. Was einem äußerlich zunächst ins Auge fällt, ist der nicht ganz geringfügige französische Einschlag. Die Handschrift enthält ein mehrstrophiges französisches Lied und etwa 15 französische Eintragungen geringeren Umfangs, meist Sentenzen und Wahlsprüche, wie sie dem Stammbuch anstehen. Gleich auf dem Titelblatt steht unter dem Namen der Besitzerin Je vie an esperance. Die Wahl des Französischen wird begreiflich, wenn man weiß, daß in der Familie der Katharina von Bronkhorst französisches Blut war. Eine ihrer Schwägerinnen schrieb sogar ihren Namen französisch: Jenne de Brederode. Aber auch gute niederrheinische Adlige (Holtorp, Schoeler) haben sich mit französischen Sprüchen eingetragen: da kündigt sich die französische Welle an, die wir im ganzen erst ein gut Teil später Gewalt gewinnen sehen. Überhaupt gibt sich die Handschrift in diesen kurzen Sprüchen z. T. recht gebildet. Auch ein paar lateinische Sentenzen begegnen. Zwei Eintragungen sind in einer Geheimschrift mit eigentümlichen, halb runisch und halb hebräisch anmutenden Zeichen gegeben. Demgegenüber ist aber zu betonen, daß der deutsche Inhalt der Handschrift keineswegs besonders modern, gewählt höfisch erscheint; und wenn man das Stammbuch mit einer ausgesprochen bürgerlichen Sammlung vergleicht, wie dem sog. Ambraser Liederbuch von 1582, so wird wohl ein Unterschied der Höhenlage fühlbar, aber besonders groß ist er nicht.

Auf den Stoff gesehen, ist der Inhalt der Handschrift recht bunt. Sie enthält ein paar historische Lieder, von denen wenigstens eins eine wichtige Bereicherung unserer Überlieferung bietet. Es ist das Lied von Kaiser

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Maximilian und seiner mißglückten Werbung um Anna von Bretagne[1]), das bislang nur aus dem Antwerpener Liederbuch von 1544 und zwei späten deutschen Drucken aus dem Ende des 16. Jahrhunderts bekannt ist. Hier bietet die Darfelder Handschrift also die älteste deutsche Fassung. Des weiteren hat sie zwei Landsknechtslieder, und wenigstens das eine von ihnen stellt ein schlechtes, rechtes, stark zersungenes Soldatenlied dar. Auch das eine oder andere geistliche oder moralisierende Stück findet man, dazu eine poetische übersetzung vom ersten Kapitel des Hohenliedes Salomonis, und unter dem Titel Warsagungh der Worffell oder Doppelstein eine Aufreihung von 54 meist vierzeiligen poetischen Auslegungen der verschiedenen Würfelwürfe.

Aber was die Szene beherrscht, sind Liebeslieder, und zwar Liebeslieder aller Schichten und Arten, abgerechnet höchstens die scherz- und schwankhaften oder parodischen Liebeslieder, wie sie im Ambraser Liederbuche so erfrischend den Fluß der Scheide- und Meidelieder unterbrechen. Solche Gedichte wagen sich nur in schüchternen Proben hervor; hier wird die vornehmere Schicht der Darfelder Handschrift fühlbar. Im übrigen stehen im Vordergrunde die sog. Gesellschaftslieder, die nach Inhalt und Stimmung noch immer die alte ritterlich-höfische Art spiegeln, wenn auch in einer eigentümlichen Mischung von Auflösung und Erstarrung, also jene unepischen, reflexionsmäßigen, immer noch mit den höfischen Begriffen der triuwe und êre, der nîder und kleffer spielenden, dabei aber doch ins Volksliedhafte abgeglittenen Gebilde, die man euphemistisch als Gedankenlyrik bezeichnet hat. Ihre Bedeutung fürs 16. Jahrhundert läßt sich einigermaßen vergleichen der Geltung, die im Volkslied der letzten Generationen den sentimentalen Kunstliedern des 18. Jahrhunderts zukommt. Es mag auch noch Ausdruck der gesellschaftlichen Schicht sein, der das Stammbuch angehört, wenn wir solche Lieder ausschließlicher als etwa im Ambraser Liederbuch das Feld beherrschen sehen. Eine eigene Note gewinnt die Sammlung dadurch, daß sie auch der kunstmäßigsten Form, in der zu jener Zeit und in jenen Gegenden die höfische Liederdichtung fortgebildet war, Eingang gewährt hat, das ist die Dichtung der niederländischen Rederijkers. Aber es ist doch ganz bezeichnend für den Geschmack des adligen Kreises, dem das Stammbuch entsprossen ist, daß diese gespreizte, fremdwortüberladene Modepoesie nur in vereinzelten Stücken vertreten ist. Im ganzen waren die poetischen Neigungen dieses Adels handfester, als daß sie elegantem Formenspiel besondere Reize hätten abgewinnen können. Das äußert sich auch darin, daß Dichtungen von zugespitzter meistersingerischer Künstlichkeit zwar nicht fehlen, aber doch auch nicht gesucht sind[2]). Eine gleichzeitige oberdeutsche Sammlung wie der Palatinus 343 zeigt in dieser Beziehung spürbar einen entwickelteren Geschmack. Kräftiger dagegen treten jene schlichteren Lieder hervor, wie sie die

1) Liliencron, Histor. Volksl. 2, Nr. 180.

2) Auf ein Stück dieses Bezirkes mag um seines inhaltlichen Interesses willen besonders hingewiesen werden: es ist ein tageliedartiges Gedicht mit dem Anfang Saturnus kald ist manichuald (Bl. 44 b), das eine ganze Reihe von Liebespaaren aus mittelalterlicher Poesie auftreten läßt; vergleichbar ist Nr. 154 bei Kopp, Die Lieder der Heidelberger Handschrift Pal. 343.

Uhlandsche Sammlung in den Vordergrund schiebt und wie sie uns herkömmlich unter dem Begriff des alten deutschen Volksliedes gehen: Gheyn beter freudt up erden niet en is dan jegelick bye synnen buelen is, by synnen buell alleyne usw. oder: Ich had myr eyn gerdellyn gebowedt van ffyollen eyn gellen kley, das gerlyn yst myr vntffraren, das doet myr myn yongens heyrtzen so we usw. oder: Grois leith drege ich forborgen alinden jungen heyrtzen min, de mir tho jaer de leuesthe was, de isth mir nach kein fienth usw. oder: Dye maeyn steyt yn dem huchsten, dye soen haeyt sych oderdaen usw. oder: Ich armes kuitzelyn kleyne, myn gedancken syn mennichfolt usw. oder: Ich byn daer tho gebaren, das ich kein gelucke sall hainn usw. Oder ein Lied, das sich in der Überschrift als dantzlied bezeichnet: Nu willen wyr alle froelich syn in ehren, wyr willen froelich fruntlich syn, singen springen, hei wuchhei, in zucht vnd ehren usw.

Diese Tatsache verdient vielleicht unterstrichen zu werden: Lieder, die uns gemeinhin als Volkslieder gelten und die wir unwillkürlich mit niederen sozialen Schichten in Beziehung setzen, treten uns hier innerhalb der höchsten Schicht entgegen. Nun ist gewiß nicht in Zweifel zu ziehen, daß es damals Lieder gab, die durchstanden von der obersten bis in die unterste gesellschaftliche Schicht. Aber das muß man sich doch gegenwärtig halten, daß unsere Sammlungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert nach ihrem ganzen Charakter nicht geeignet sind, uns an das Volkslied tiefster Schicht heranzuführen. Denn woher stammen unsere Liederhandschriften? Aus Adelskreisen, aus geistlichen Händen, nicht zuletzt aus bürgerlichen, städtischen Kreisen. An das Lied des flachen Landes kommen wir durch sie nicht heran. Der Begriff des Volksliedes, wie ihn die moderne Volksliedforschung für das Lied unserer Tage geschaffen hat, und das Volkslied des 16. Jahrhunderts sind nicht ohne weiteres kommensurable Größen, — eine Tatsache, auf die immer wieder hingewiesen werden muß.

Fragt man, was die Handschrift rein materiell an Zuwachs zu dem bekannten Liedervorrat des 16. Jahrhunderts bringt, so wird man von vornherein nicht allzuviel Neues erwarten. Immerhin fehlen mir vorläufig noch für an die 40 Lieder die Gegenstücke, aber diese Zahl wird sich bei weiterer Umschau wohl noch verringern. Die Handschrift zeigt natürlich Übereinstimmungen mit jeder größeren Sammlung aus dem 16. Jahrhundert. Am stärksten sind sie bei dem sog. Ambraser Liederbuch, mit dem das Darfelder 25 Stücke gemein hat; mit Uhland und de Boucks niederdeutschen Liederbüchern teilt es 16, mit dem Antwerpner Liederbuch 9 Stücke. Diese Zahlen vermögen freilich kaum eine Vorstellung davon zu geben, wie es mit dem Anteil des hochdeutschen, niederdeutschen und niederländischen Liedes am Gesamtbestand der Darfelder Handschrift bestellt ist. Bekanntlich ist das allermeiste hochdeutschen Ursprungs, was in jenen niederdeutschen Liederbüchern steht; und auch im Antwerpner Liederbuch ist längst nicht alles rein niederländisches Gut. Aber auch aus der Liste der ursprunghaft niederländischen Lieder, die Alpers kürzlich aufgestellt hat[1]), erscheint das eine oder andere Stück in dem Stammbuch.

1) Nd. Zeitschrift f. Volksk. 5, S. 30.

Aber der Wert der neuen Quelle liegt nicht nur in dem Zuwachs an neuem Liedergut. Denn auch Stücke, die schon bekannt sind, erscheinen in ihr doch vielfach in beträchtlich abweichenden Fassungen. Die Lieder wollen hier freilich unterschiedlich beurteilt werden. Manches entstammt ganz deutlich einer gedruckten Quelle; so kommt z. B. das Lied vom König Ludwig von Ungarn[1]) völlig überein mit der Fassung in den Bergreihen. Herr Balthasar von Brederode hat es sich also bequem gemacht, als seine Braut oder Frau ihn um eine Eintragung bat. In der Mehrzahl aber tragen die Lieder alle Kennzeichen einer Aufzeichnung aus dem Gedächtnis: es sind wirklich mündlich verbreitete, gesungene Lieder, die die Handschrift füllen. Darum zeigen sie sich, und auch künstliche meistersingerische Stücke machen davon keine Ausnahme, vielfach in so gründlich zerstörter Gestalt. In diesem hohen Grade von Zersungenheit liegt für den Volksliedforscher vielleicht der reizvollste Zug des Denkmals. Es will ja bedacht sein, daß gedruckte Sammlungen wie das Ambraser Liederbuch Wert darauf legen mußten, möglichst lesbare, verständliche Liedertexte zu bieten: jene echtesten Volkslieder, die immer mehr oder weniger zerstört sind, gerieten dabei ins Hintertreffen. Die Hände, die unser Stammbuch schrieben, waren viel unbehinderter; ihnen fehlten literarische Absichten. Das gibt, wenigstens in den Augen des Volksliedforschers, dem Stammbuch einen Vorsprung gegenüber irgendwie literarisch orientierten Sammlungen.

Anders betrachtet, lassen die Stammbücher sich aber doch wieder auf eine Linie stellen mit jenen Sammlungen, die ein Einzelner sich zusammenschrieb und drucken ließ. Es geht einem vor einer Handschrift wie der Darfelder ein eigener Begriff des Stammbuches auf. Wer an jüngere Stammbücher denkt, schon der Renaissance, legt sich die Frage vor: warum haben sich Katharinas Freunde fast ausnahmslos mit langen Liedern eingezeichnet? Die Antwort lautet: Das Stammbuch war dazu bestimmt, Ersatz zu sein für ein gekauftes Liederbuch, es war der Weg, sich eine private Liedersammlung zuzulegen. Deshalb konnten sich in einem solchen Buch Eintragungen, die der Besitzer selbst vornahm, vereinen mit solchen von anderen Händen[2]); deshalb begegnet in der Darfelder Handschrift wiederholt derselbe Name unter immer neuen Liedern. So begreift es sich auch, wenn die Liedeintragungen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, etwas völlig Unpersönliches haben, ganz anders als man es von einem rechten Stammbuchblatt erwartet.

Ein sehr viel persönlicheres Element steckt dagegen in den Sprüchen, die nicht immer, aber oft den Liedern beigegeben sind, zuweilen auch, nach jüngerer Art, für sich allein den Stammbucheintrag bedeuten. Wieviel eigener, unmittelbarer diese Gruppe von Einzeichnungen ist, erhellt auch daraus, daß in ihnen das Niederdeutsche sich oft stärker Geltung verschafft als in den zugehörigen Liedern. Diese Sprüche sind sehr zahlreich, einige sechzig, die Dubletten und Varianten nicht gerechnet[3]). Es ist nicht ohne Interesse, sie auf Gehalt und Geschmack hin zu studieren und mit den Liedern zu ver-

1) Liliencron, Histor. Volksl. 3, Nr. 403.
2) vgl. Kopp, Archiv 121, S. 259.
3) Unberücksichtigt bleiben auch die oft schwer deutbaren Sprüche, die nur durch die Anfangsbuchstaben ihrer einzelnen Worte angedeutet sind: zu dieser in unserer Handschrift noch mit Maßen gehandhabten Sitte vgl. A. Kopp, Euphorion 9, S. 622 ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gleichen: so erst gewinnt das gesellschaftliche Bild, das aus der Handschrift aufsteigt, die rechten Farben. Fromme Denksprüche begegnen in größerer Zahl, daneben allerlei handfeste Lebensklugheit, öfter von der pessimistischen Meinung, die wir bei spätmittelalterlichen Moralisten gewöhnt sind (etwa: De truwe wyl faen, de moet werlych snelle wynde haen); die Abwehr des Neides, auch außerhalb des Kreises der höfischen nîder, spielt eine bedeutende Rolle wie überall in der populären Moralisation des Mittelalters (etwa: Meynger benyt dat he sycht, noch mot he lyden dat et geschyt). Großen Raum nimmt natürlich auch die Liebe ein, aber sie ist meist recht anders gefaßt als in den Gesellschaftsliedern: entweder mit Tiefe und Wärme (etwa: Keyn leyffer dan dych, dat wes gott vnd ych; Eyn ys eyn kleyn getal, eyn is my dye werl al; Een voer al vnde dye getrow); oder mit Laune, Keckheit und Derbheit (etwa: Gott helff myr myt ffrovden zo dyr; dych nuemer zo verlasen, es kom dan eyn ander zo masen; Wat acht ich vf der sunnen schijn, wal mir der main gnedich synn; Wen gedancken jonfferen druncken machden, man soldt sy selden nuchtern rachen). Die paar Sprüche von höfischer Bläßlichkeit kommen dagegen nicht an. Auch ein grobianischer Zug mischt sich gelegentlich in das Bild und beleuchtet den Abstand zwischen Lied und Leben. So trägt zum Beispiel Graf Joest von Schaumburg ein schmachtendes Liebeslied ein, das in eine Klage ausläuft über die verleumderischen falschen Zungen; dann aber läßt er das Sprüchlein folgen: He seedt an, de das lest, ich bin full gewest; und seine kühnen Schriftzüge sprechen zum mindesten nicht gegen dies Bekenntnis.

In dem ungewöhnlich Persönlichen liegt überhaupt ein ganz besonderer Reiz der Handschrift. Da ist allein schon der Unterschied der schreibenden Hände: solche, die kaum der Feder mächtig sind, wechseln mit sauberster Kalligraphie. Da sind alle möglichen zeichnerischen Beigaben, von den üblichen Minneemblemen bis zu ausgeführten Figuren. Da sind allerlei Versteckschriften, Rasuren und Korrekturen, aus denen man Temperament und Laune ablesen kann. Aber all das sind Dinge, denen sich mit Worten kaum mehr nachkommen läßt. Wer sich daran erfreuen will, muß zu der Handschrift selber greifen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN